

Die Summe der Leben

Carmine Abate, Schriftsteller aus dem Trentino, ist einer der erfolgreichsten Autoren in Italien. In seinem neuen Roman leuchtet er exemplarisch 100 Jahre und drei Leben aus.

Während des Interviews erzählt Carmine Abate von den Bildern, die er vor Augen hat. An der Wand des Apartments in Riva del Garda, wo er mit seiner Frau Meike Behrmann oft die Wochenenden verbringt, hängt die Reproduktion eines der berühmtesten Bilder des Malers Giovanni Segantini. Das Triptychon „Werden-Sein-Vergehen“. Abate, 67, ist in Kalabrien geboren und aufgewachsen, in Carfizzi, in einem der Dörfer der Arbëreshë, der albanischen Minderheit. Er hat lange in Deutschland gearbeitet. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Besenello, im Trentino, nieder, auf Halbweg zwischen Hamburg und Kalabrien.

Giovanni Segantini, dessen Leben das Material für Abates neuen Roman „Il cercatore di luce“ hergibt, ist in Arco am Gardasee aufgewachsen und hatte nur ein kurzes Leben, er starb 1899 im Alter von 41 Jahren. Der Meister des sogenannten „Divisionismus“ ist heute noch ein hochquotierter Maler. Abate geht in seinem Roman „Il cercatore di luce“ durch Raum und Zeit, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart herauf. Die Moma, die Großmutter aus Kalabrien, ist das Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Segantini und Carlo, ihrem Enkel.

Carmine Abate, der ein sehr produktiver Autor ist (obwohl er bis zur Pensionierung als Lehrer gearbeitet hat), wurde schon mit dem „Campiello“ (einem der renommiertesten italienischen Literaturpreise) ausgezeichnet, „La festa del ritorno“ (2004) wird demnächst verfilmt. Vier seiner Bücher sind ins Chinesische übersetzt worden, sein erfolgreichstes Buch (mit dem Campiello ausgezeichnet) war „La collina del vento“ (2012).

Er sagt: „Schreiben kann man nur mit Emotionen, wie sonst soll ein Buch die Gefühle der Leser anstoßen?“

ff: Wo sind Sie auf den Maler Giovanni Segantini gestoßen?

Carmine Abate: Es war in einem Katalog, den meine Frau 1987 von einer Segantini-Ausstellung im Palazzo delle Albere in Trient nach Hause gebracht hat. Der Umschlag zeigte eine Frau. Später habe ich entdeckt, dass es Baba ist, die Segantinis Modell und gleichzeitig die gute Seele in seinem Haushalt war. Die Frau in der alpinen Landschaft ist komplett in Licht getaucht. Aus diesem Lichtbündel ist der Roman entstanden.



Was hat Segantini Ihnen gesagt beim ersten Mal?

Seine Bilder hatten etwas Geheimnisvolles, das ich nicht sofort verstanden habe. Und da war sein Leben, fast schon ein Roman. Ohne Eltern aufgewachsen, Analphabet, Autodidakt, dennoch in ganz Europa bekannt, die Liebe zu Bice Bugatti, immer in Geldschwierigkeiten, mit 41 an einer Bauchfellentzündung gestorben. Als ich dann sein Natur-Triptychon „Werden – Sein – Vergehen“ im Segantini-Museum in St. Moritz gesehen habe, habe ich mich entschlossen, aus der Begegnung mit ihm einen Roman zu machen. Ich brauche ein starkes Bild, damit der Schreibprozess in Gang kommt. Es kann sein, dass dieses Bild mich über Jahre verfolgt, bis ich es beschreiben, erzählen kann.

Was hat Sie an diesen Triptychon besonders angezogen?

Ein Detail auf dem Teil des Triptychons, dem „Werden“, „Vita“ auf Italienisch.

Eine junge Frau mit einem Kind im Arm. Erst als ich vor dem Bild stand, habe ich gesehen, dass die Frau die Augen geschlossen und das Kind in ihren Armen die Augen offen hat. Es schien mir, als würde das Kind mit den Augen die Zukunft suchen, als würde es sich nicht vor ihr fürchten. In ihrem Gesicht liegt, so sehe ich es, Unruhe, in seinem Unbekümmertheit. Und was mir noch aufgefallen ist: die Abwesenheit des Vaters. Die Abwesenheit der Väter ist eines meiner Themen. Segantini selber wurde ja von seinem Vater bei der Halbschwester in Mailand zurückgelassen.



Mit dem Bild von Frau und Kind beginnt auch der Roman.

Ich starte immer mit einem Bild, das Wege in den Roman hinein eröffnet. In diesem Bild sind die Themen des Romans im Kern enthalten, es verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart, mit dem kleinen Carlo, den dieses Bild nicht mehr loslässt. Bevor dieses Bild mich fand, hat mir die Notwendigkeit gefehlt, ohne die sich ein Roman nicht schreiben lässt. Die Leser merken ja, wenn einem Roman diese Notwendigkeit fehlt.

Der kleine Carlo, der eines Tages in einer Almhütte auf dieses Bild schaut und sich dann von der Moma, seiner Großmutter, die Geschichte von Segantini erzählen lässt und selber erforscht, je älter er wird, dieser Carlo sind Sie?

Was der Bub empfindet, wenn er das Bild sieht, habe auch ich empfunden, als ich das Bild gesehen habe, was er über

Segantini herauszufinden versucht, habe auch ich versucht herauszufinden.

Die Gefühle sind groß.

Ist ein Schriftsteller nicht gefühlsmäßig mit der Geschichte verbunden, die er schreibt, kann er die Leser nicht mitnehmen. Wenn die Geschichte ihn nicht begeistert, wie soll sie da die Leser begeistern?

Die dritte wichtige Figur im Buch neben Segantini und Carlo ist die „Moma“, Carlos Großmutter, Grundschullehrerin in Pension. Sie verknüpft die Orte, an denen der Roman spielt, miteinander: das Trentino mit Kalabrien und mit Maloja im Engadin, wo Segantini gelebt hat.

Ohne die Moma gäbe es den Roman nicht. Sie ist die Brücke zwischen Norden und Süden. Sie trägt die Geschichte und die Sprachen, die Dialekte aller

Seiten in sich. Sie hat diesen doppelten Blick, der mir wichtig ist. Sie hat ihren Blickwinkel aus Kalabrien mitgenommen und im Trentino einen neuen dazugewonnen. Ich wollte keinen historischen Roman über Segantini schreiben, das wäre zu einfach gewesen. Im Buch kreuzen sich ein historischer Roman – mit dem Leben von Segantini, eine Familiensaga – mit der Moma, ein Bildungsroman – mit Carlo, der zum Mann geworden ist, wenn der Roman endet.

Es sind Figuren, die Sie gut zu kennen scheinen?

Segantini habe ich kennengelernt, indem ich die Orte aufgesucht habe, an denen er gelebt und gearbeitet hat. Ich bin nicht imstande, Orte zu beschreiben, ohne dass ich sie aufgesucht habe. Im Grunde aber habe ich die Figuren schon in mir getragen. Es sind Personen wie die Moma, wie ich, wie Segantini, die die Nabelschnur mit dem Ort ihrer Herkunft nicht durchtrennen, aber sich immer auch eng mit den Orten verbunden haben, an denen sie gelebt haben. So wie der Ingenieur Carlo Adami, Momas Ehemann, der Großvater des kleinen Carlo, der in Kalabrien und in der Schweiz arbeitet, aber das Trentino nie vergisst – und umgekehrt. So wie Giovanni Segantini, der auf seiner Suche nach dem Licht immer weiter in die Höhe gegangen ist, bis auf die 1.800 Meter von Maloja, aber jeden der Orte, an denen er bis dahin gelebt hatte, als bereichernd empfunden hat.

Was ist daran bereichernd?

Ich nenne es „Vivere per addizione“. Jede neue Erfahrung, jeder neue Ort fügt dem eigenen Leben etwas hinzu. Emigration ist also nicht etwas, wodurch wir etwas verlieren, sondern etwas gewinnen. Die Leben addieren sich.

Figuren wie der kleine Carlo oder Moma sind wie Sie?

Sie sind jedenfalls imstande, die Welt aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, sind reich an Kultur. Segantini ist nie nach Arco zurückgekehrt, aber in einem Brief an den Bürgermeister bezeichnet er Arco als „inneres Licht,



Carmine Abate auf den Spuren des Malers Giovanni Segantini in Maloja im Engadin: „Wenn die Geschichte den Autor nicht begeistert, wie soll sie dann die Leser begeistern?“

Foto: Melike Behrend



Schriftsteller auf den Spuren des Malers: Carmine Abate, Segantini als Pappkamerad, dahinter ein Bild des Malers aus Arco.

„Il cercatore di luce“ (Mondadori 2021, 344 Seiten, 18,50 Euro) von Carmine Abate ist ein Buch, das sich über viele Orte und Zeiten erstreckt. Es reicht bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück und reicht bis in die Gegenwart herauf. Drei Figuren stehen im Fokus: der Maler Giovanni Segantini, die Moma und der junge Carlo, der eines Tages in einer Almhütte einem Bild von Segantini begegnet. Abate ist ein bildmächtiger Autor, der vor Gefühlen nicht zurückschreckt (manchmal ein wenig dick aufträgt). Thematisch ist der Roman vielschichtig: Die Abwesenheit der Väter, Mutter sein, das Ringen eines Künstlers, Emigration, Erwachsenwerden, die Zerstörung der Natur. Geschickt verknüpft Abate Vergangenheit und Gegenwart, erforsches und erfundenes Leben. Und wenn er in die Vergangenheit hinuntersteigt, dann nur, um ein neues Licht auf die Gegenwart zu werfen. Ein Buch, das sich gut lesen lässt.

das mein Leben und meine Arbeiten erleuchtet hat“. Er hat sich von seinen Wurzeln genährt. Der kulturelle Reichtum besteht darin, neue Wurzeln zu schlagen, ohne die alten abzuschneiden.

„Ricerca di luce“ ist ein Buch, das in den Bergen spielt. Ihre früheren Bücher waren ja eher am Meer daheim. Sind Sie ein Bergler geworden?

Die Beschäftigung mit Segantini hat mir die Berge nähergebracht, Als ich in Livigno als Lehrer gearbeitet habe – da war ich 25, und auch danach im Trentino hatte ich immer das Gefühl, die Berge ersticken mich. Ich weiß jetzt das Licht am Berg und das Licht am Meer zu schätzen. Das eine nimmt dem anderen nichts weg.

Wie hat sich der Roman nach dem ersten Satz entwickelt?

Nach dem ersten Satz kommen erst einmal die Zweifel. Aber das erste Bild wirkt meist wie ein Magnet, der andere Bilder anzieht. Ich bin ein Autor, der sich von einem Bild zum anderen schreibt, ein Bild zieht das andere nach sich.

Wie schreiben Sie?

Ich schreibe, wenn ich die Notwendigkeit dafür spüre. Es ist diese innere Spannung, die Literatur ausmacht.

Wo sind Sie, wenn Sie schreiben?

Immer in der Gegenwart. Auch wenn ich über Giovanni Segantini schreibe, der im 19. Jahrhundert gelebt hat. Ich habe seine Erfahrungen bei der Suche nach dem Licht in die Jetztzeit übertragen. Mir geht es nicht um die nostalgische Rekonstruktion der Vergangenheit, sondern um die Erinnerung, die mir hilft, die Gegenwart zu erhellen.

Mit welchen Emotionen ist das Schreiben verbunden?

Schreiben ist Emotion. Du durchlebst die Geschichten, wenn du schreibst. Du sprichst mit der Stimme von anderen. Aber diese Emotion ist nicht selbstbezogen, ich schreibe nicht für mich. Natürlich schreibe ich auch, um die Knoten in meiner Lebensgeschichte zu lösen, aber immer auch in der Hoffnung, dass meine Emotionen auch die Emotionen des Lesers anstoßen, sie durch die Lektüre so bewegt sind wie ich, wenn ich vom Licht in den Bildern Segantinis erzähle. Es ist ein Licht, das Dunkel und die Nacht verdrängt. „Il cercatore di luce“ zu schreiben, war Lust. Und Staunen über Segantinis Malerei und die Natur.

Es ist auch ein Roman über die Natur.

Und die Notwendigkeit, sie zu bewahren. Das ist mir mit dem Buch noch bewusster geworden.

Sind Sie ein politischer Schriftsteller?

Ein engagierter Schriftsteller, um diesen zu Unrecht fast vergessenen Begriff zu gebrauchen. Ich bin es, wenn ich zum Beispiel über Emigration oder Migration schreibe. Ein Schriftsteller kann nicht die Augen vor der Realität verschließen. In „Il cercatore di luce“ kommt etwa der Widerstand gegen die Valdastico vor, gegen die Autobahn, die Vicenza mit dem Trentino hätte verbinden sollen und in der Nähe von Besenello ins Etschtal gemündet wäre, ober unserem Haus. Der Protest hatte Erfolg. Wären wir still gewesen, hätten wir unser „wertvollstes Gut“ zerstört, wie die Jungen im Buch sagen, die Natur. Trotzdem bringen bestimmte Politiker das Vorhaben immer wieder aufs Tapet. Wie kann man heute bloß den Bau von Autobahnen als Fortschritt anpreisen? Absurd.

Macht Schreiben glücklich?

Schreiben ist Anstrengung, wenn du das erste Bild suchst, wenn du beim Wiederlesen am Abend findest, du hast nur ein paar brauchbare Sätze geschrieben, wenn dich beim Überarbeiten die Zweifel befallen. Ich bin jemand, der am Manuskript arbeitet, bis man es ihm aus den Händen reißt. Das Glück kommt erst, wenn du mit dem Schreiben fertig bist, das gedruckte Exemplar in den Händen hältst. ■

Interview: Georg Mair